

Marie de l'Incarnation

Ein Leben der Hingabe an Gottes Güte im Alltag

Von Maria-Petra Desaing OSU, Heusy-les-Verviers, Belgien

Kürzlich erschien in dieser Zeitschrift ein Beitrag über das „Gebet der Hingabe“, der dem heutigen Menschen eine Hilfe bieten wollte, das unruhige, unüberschaubare Leben der Gegenwart, dem kaum noch jemand auszuweichen vermag, auf eine einfache religiöse Linie zu bringen und damit selbst zur inneren Einfachheit und Geborgenheit zu kommen¹. Dieses Gebet der Hingabe gehört nach dem Ausweis der christlichen Überlieferung von jeher zu den Grunderfahrungen eines Menschen, der mit dem Evangelium ernst macht und den Glauben an die Erlösung im Alltag realisiert. Es hat aber bestimmte Epochen in der Frömmigkeitsgeschichte gegeben, da dieses Gebet thematisch so im Vordergrund des christlichen Strebens stand, daß von ihm her das ganze religiöse Leben bestimmt und geprägt wurde. Zu diesen Epochen gehört in vorzüglicher Weise das französische 17. Jahrhundert, dessen geistliche Haltung man geradezu als eine „spiritualité d'abandon“, als eine Spiritualität der Hingabe bezeichnet hat². Von Franz von Sales und Johanna Franziska von Chantal bis Paul vom Kreuz und Jean-Pierre de Caussade SJ reicht eine ununterbrochene Kette von großen Spirituellen, die die Hingabe an Gott in allen Dingen und Ereignissen als Mitte ihres geistlichen Lebens gelehrt und gelebt haben. In die Reihe dieser Großen gehört auch jene einzigartige Ursuline Marie de l'Incarnation, die Bossuet die „Theresia Frankreichs“ genannt hat. Sie nimmt in dieser Ahnenreihe sogar eine Sonderstellung ein. Denn bei aller kontemplativen Haltung, die diese Spiritualität kennzeichnet — das klassische Jahrhundert der französischen Spiritualität ist auch die Zeit der Mystiker; Henri Bremond hat geradezu von einer „Invasion der Mystik“ gesprochen —, ist Marie de l'Incarnation zugleich eine sehr aktive, in ihrem reifen Leben eine eminent apostolisch tätige Frau, die ihre Hingabe mitten in der Unruhe weltlicher Geschäfte und später in den vielfältigen Aufgaben einer Oberin geübt hat. Sie kann darum auch uns Heutigen Vorbild und Hilfe sein. Nicht ihre bestürzenden Gesichte und ihre hohen mystischen Begnadungen, sondern ihre in allen vier Lebensständen geübte schlichte, aber kompromißlose Hingabe an die sich in allem schicksalhaft Vorgegebenem, in der Freude wie im Leid, zeigende Güte Gottes ist das Bleibende ihrer Persönlichkeit für uns. Glücklicherweise besitzen wir von ihr zwei autobiographische Berichte über ihr inneres Leben, die sie auf Ersuchen ihres jeweiligen Beichtvaters 1633 und 1654 niedergeschrieben hat³. Sie zeigen mit aller Deutlichkeit, wie sehr ihre geistliche Lehre mit ihrem Leben übereinstimmt. Wir geben darum zunächst einen kurzen biographischen Überblick, um dann die wesentlichen Punkte ihrer geistlichen Lehre herauszustellen.

¹ F. Wulf, *Vom Gebet der Hingabe*, GuL 35 (1962) 1ff.

² M. Viller, in: *Dictionnaire de Spiritualité*, II 2038.

³ Erstmals mit anderen Aufzeichnungen und Berichten veröffentlicht durch ihren eigenen Sohn, Dom Claude Martin, Benediktiner von Saint-Maur, im letzten Viertel des 17. Jhds. (1677—1684), neuerdings in einer überarbeiteten Fassung herausgegeben von Dom Albert Jamet OSB, *Le Temoignage de Marie de l'Incarnation. Ursuline de Tours et de Quebec*. Paris 1932 (deutsche Übers.: *Marie de l'Incarnation. Ursuline von Tours u. Quebec. Zeugnis bin ich Dir*. Luzern, Räber-Verlag [1961]. 279 S., DM 18,80).

Marie Guyart wurde 1599 in Tours geboren. Lebhaften Geistes, begabt und geschickt, ausgeglichen und froh, von liebenswürdiger Art ist sie die Freude des Elternhauses gewesen, ohne jedoch hervorzutreten. Vom Vater erbte sie die Ruhe und Abgewogenheit des Urteils, das klare Durchdenken der Konsequenzen einer Entscheidung, Unterscheidungsgabe, Zuverlässigkeit und Verantwortungsbewußtsein. Der Mutter verdankt das Kind die ihr eigene feine Geisteskultur, die logische Klarheit des Denkens, die sich in ihren Schriften in selten tiefgründiger, von aller Bildhaftigkeit freier Darstellung höchster mystischer Erfahrungen offenbart. Ein Traum, dessen übernatürlicher Charakter in der Folge sich erweist, gibt dem inneren Leben des siebenjährigen Kindes die entscheidende Richtung. Von der Schönheit des Herrn und seinem gütig werbenden Wort: „Willst du mein sein?“ bezwungen, antwortet Marie: „Ja“. Dieses einfache, einwilligende, sich hingebende „Ja“ bindet die Kinderseele bewußt an Christus, charakterisiert die Seelenhaltung dieses Menschen, ist Beginn eines unvorstellbar reichen innerlichen Lebens und — durch seine stetige Treue — die Grundlage eines mystischen Innenlebens von kristallener Klarheit.

Im Alter von siebzehn Jahren unterwirft sich das junge Mädchen dem als Ausdruck des göttlichen Willens angenommenen Entschluß des Vaters und geht die Ehe mit Claude Martin ein. Es wird ihr ein Sohn, Claude, geschenkt. Aber nach kaum achtzehnmonatiger Dauer löst die Verbindung sich durch den Tod des Gatten auf. Die junge Mutter zieht sich in die Einsamkeit des väterlichen Hauses zurück, die bald erfüllt wird von der beseligenden Gegenwart des Herrn und seinen überwältigenden Gnadenerweisen. Einem Werk der Liebe opfert sie in echt christlicher Haltung die geliebte Stille, um Schwester und Schwager beizustehen in ihrem ausgedehnten Transportunternehmen. Ihre außergewöhnliche organisatorische und psychologische Begabung befähigt sie bald zu selbständiger Leitung des Geschäfts; doch leistet sie freiwillig die niedrigsten Dienste in laut lärmender Gesellschaft von oft mehr als 50 Fuhrknechten zweifelhaften Lebenswandels und ebenso vielen Pferden. Moderne, auf Leistung und Tempo eingestellte Menschen staunen, wie diese junge Frau einer solchen Beanspruchung und tatsächlichen ständigen Überforderung gewachsen sein konnte. Noch mehr staunen sollten sie darüber, daß das Geheimnis dieser ans Wunderbare grenzenden Leistung ein Leben der Innerlichkeit war, das gerade in den Jahren äußerster Hingabe an äußere Geschäfte sich am intensivsten von Läuterung zu Läuterung, von Aufstieg zu Aufstieg weiterentwickelte bis zur Höhe der Begnadung, der mystischen Vermählung mit dem Ewigen Wort.

Die Neigung zum Ordensstand hatte das junge Mädchen im Augenblick der ehelichen Bindung geopfert, aber nicht verloren. Unwiderstehlich wächst in diesen Jahren die Sehnsucht nach der klösterlichen Lebensform. Aber ihr Kind stellt sich seiner Verwirklichung als wesentliches Hindernis entgegen. Der Seelenführer hält dennoch die Berufung für echt. Das Wort „Wer Vater oder Mutter oder Weib oder Kind mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“ brennt in ihrem Herzen. Maria liebt auch ihren Sohn sehr; der Gedanke, ihn allein und unversorgt zurücklassen zu müssen, läßt sie Todesnot erleiden. Eine wahre Zerreißprobe. Der innere Ruf ist schließlich stärker als alle menschliche Überlegung. So folgt sie mit dem Segen des Beichtvaters und des Bischofs und im Vertrauen auf Gottes Vatergüte, der sich ihres Kindes annehmen wird, allen vernünftigen Einwendungen zum Trotz der inneren Stimme.

Ihr Kind geleitet sie bis zum Monasterium der Ursulinen zu Tours und rechtfertigt in reifen Mannesjahren als Benediktiner von Saint-Maur den Schritt der Mutter mit den Worten: „Sie folgte einem Wort des Herrn. Wenn Er es aber gesagt hat, dann muß es ausführbar sein und — zuweilen ausgeführt werden. Hier geschah es auf wahrhaft heroische Weise.“

Im Kloster verläuft das Leben der neunundzwanzigjährigen Postulantin in der gewöhnlichen Ordnung des gemeinschaftlichen Lebens. Nichts Außergewöhnliches tritt hervor, wird vielmehr sorgsam vermieden. Einkleidung und Profeß finden am Feste Mariä Verkündigung statt (1630 und 1631). Sie erhält den Namen Marie de l'Incarnation. Das Geheimnis der Menschwerdung des Wortes Gottes prägt ihr gesamtes inneres Leben bis zum Ende. 1635 erhält ihr Beten einen starken, fast leidenschaftlichen apostolischen Charakter durch die ihr vom himmlischen Vater zuteilgewordene Offenbarung der Herz-Jesu-Verehrung: „Bitte mich durch das Herz Jesu, meines vielgeliebten Sohnes; durch dieses Herz werde ich dich erhören und dir deine Bitten gewähren“. Wieder gibt ein Traum ihrem Leben eine tiefgreifende Wendung: Kanada wird ihr gezeigt mit der Weisung, dort Jesus und Maria ein Haus zu errichten. Das bedeutete nichts weniger als einen Bruch mit der Tradition der Kirche. Eine klausurierte Ordensfrau als Missionarin? Marie, das Außergewöhnliche der Situation klar erkennend, gibt sich bedingungslos hin, ohne eine Möglichkeit für die Ausführung des erhaltenen Auftrags zu sehen. Alles war Gottes Sache. Und Gott nahm sich seiner Sache auf eine Weise an, die die göttliche Großartigkeit aller Fügungen des Lebens klar hervortreten läßt. Nach jahrelangem schweigendem Warten lichtet die französische Flotte in Dieppe ihre Anker und trägt erstmalig in der Kirchengeschichte drei Ordensfrauen — Ursulinen —, darunter als ihre Führerin Marie de l'Incarnation, nach Kanada.

Marie ist vierzig Jahre alt, als sie Quebeck erreicht und mit der ihr eigenen Glut des Herzens und Geistes das erste Ursulinenkloster in Übersee und ein Seminar für eingeborene Indianermädchen gründet. 32 Jahre, fast die Hälfte ihres Lebens, hat sie dort heiligmäßig als Gründerin, Oberin und Lehrerin gewirkt. Im Jahre 1672, am 30. April, hat der Tod sie nach vielen körperlichen und seelischen Leiden in Frieden und glühender Sehnsucht mit Gott vereinigt.

Das Leben dieser selten großen Frau ist, wie schon angedeutet, ihre Lehre. Sie hat sie in Worte gefaßt, die den modernen Menschen aufhorchen lassen sollten. Vom ersten kindlichen Ja der Hingabe an spannt sich der Bogen über den unvorstellbaren Reichtum ihrer Geistigkeit hin zu einem Wort, das sie gegen Ende ihres Lebens in einem Brief an ihren Sohn schreibt: „Das ist die erhabenste Lebensform: ein Leben nach dem Evangelium und in der innigen Vertrautheit mit der göttlichen Güte. Ich selbst hätte es niemals geglaubt, wenn es mir nicht innerlich auf eine Weise, die ich dem Papier nicht anvertrauen kann, mitgeteilt worden wäre.“

Das Ja zum Ruf der Gnade

Der erste Schritt zu einem wahrhaft geistigen, religiösen Leben ist die entschiedene Hinwendung des Herzens zu unbedingter Liebe. Früher oder später einmal wird jeder Getaufte, wenn er nur seine Taufgnade lebt, den Zug zu Gott allein, die sanfte Hinneigung des Geistes zu Christus, verspüren, und sie ist immer von so viel

Erleuchtung begleitet, daß die bewußte menschliche Reaktion — sein Ja oder Nein — verantwortlichen Charakter trägt. Die Berufung zur Innerlichkeit muß durchaus nicht auf außergewöhnliche Weise geschehen, wie sie dem Kind Marie sich darstellt. Es genügt, daß die Seele sich plötzlich vom Wort eines Priesters, einer Predigt, einer Lektüre angesprochen fühlt. Ausschlaggebend und entscheidend ist für die weitere innere Führung die klare Entschiedenheit der Antwort, die sich bei Marie spontan in dem einfachen, aber mit Wollen erfüllten Ja äußerte. Sie formuliert die innere, unerläßliche Haltung als „ganz Gott angehören“. Zweifellos liegt, wie weitere Texte zeigen, der Akzent auf dem Wörtchen „ganz“. Für sie gab es nichts, was zurückgehalten werden könnte, sie meint ausschließlich *alles*, auch für diejenigen, die sie zu leiten hatte. Die Ausmaße dieses „ganz“ und „alles“ übersah sie im Augenblick der Hingabe ebenso wenig wie jede andere Seele. Gottes Gnade gibt über den weiteren Weg keine Erkenntnisse, die im Augenblick nicht nötig sind. Er verlangt aber die Unbedingtheit der freien Wahl, das Nicht-mehr-Zurückschauen und für die Folge vertrauende Treue in seine Führung. „Gib alles auf einmal“, rät sie ihrer Nichte und äußert in diesem Zusammenhang ihrem Sohn gegenüber: „Sie wird für Herz und Geist niemals Ruhe finden, wenn sie nicht *ganz* Gott angehört“ (1670).

Diese aufrichtige Grundhaltung des Willens ist auf dem Weg des inneren Lebens oder, wie Marie gewöhnlich sagt, des Lebens des Geistes, entscheidend, für den Anfang sowohl wie für den Verlauf und das Ende. Ohne diese Entschiedenheit, dem Geist unbedingt zu folgen, kann ein Christ zwar „ein guter Christ“, eine Ordensfrau „eine gute Ordensfrau“ sein, aber sie werden niemals das Leben des Geistes führen, zu dem doch alle berufen sind — so denkt Marie de l'Incarnation.

Die entschiedene Haltung des Ja jedem innerlich vernommenen Anruf gegenüber ist charakteristisch für das Leben und die Lehre dieser Ursuline. Durch den Glauben erleuchtet, sieht sie in allem eine Fügung des „anbetungswürdigen Willen Gottes“. Nie bleibt sie beim Äußeren, beim Vordergründigen stehen. Die Menschen, ob arm oder elend, ob reich oder geistvoll, die wohlwollenden, wie die offenbar feindseligen, günstige oder widrige Ereignisse, Gefahr und Ungesicherheit des Lebens und der Zukunft — alles ist für sie der Ausdruck der waltenden göttlichen Güte — und darum gut. Ohne Zögern spricht sie das „Ja“, das stille, schnell gesprochene Herzensgebet der Liebe, das den Menschen hingibt, mit allem, was er ist. Sie sieht nicht auf sich, sondern einzig auf Gott, der in allem und durch alles mit der Stimme der ewigen Liebe ruft und eine liebend-gläubige Antwort erwartet. Einige Zitate aus ihrem Rechenschaftsbericht mögen diese innere Haltung noch verdeutlichen:

„Mein großer Gott! Ich will nichts, ich kann nichts wollen. Wolle denn du in der Geradheit und Gerechtigkeit deines göttlichen Willens.“ „Ich unterwarf mich... und überließ alles den Händen des Herrn.“ „So überließ ich mich denn seinen mir unbekannten Wegen, um so viel zu leiden und zu erleiden, als ihm angenehm wäre.“ „Der tiefe Grund meiner Seele war eingetaucht in die Liebe des Wohlgefallens in heiliger Vereinigung mit dem göttlichen Willen.“ „Ich hatte mich deinen Fügungen derart überlassen, daß ich kaum daran dachte, was du mit mir tun würdest.“ „Ich dachte ständig an den Tod, und doch wünschte und wollte ich weder Tod noch Leben, sondern nur den, der der Herr über Tod und Leben ist. Seinem anbetungswürdigen Urteil unterwarf ich mich, um alles zu tun, was er von Ewigkeit über mich beschlos-

sen hatte. Diese innere Haltung senkte meinem Herzen und meiner Seele tiefen Frieden ein. Sie war auch eine Nahrung, die mich leben ließ; in ihr konnte ich mit Gleichmut alle Ereignisse im allgemeinen und im besonderen tragen, ob sie nun mich oder andere betrafen.“

Ist diese Haltung heute noch möglich? Ist unsere heutige Welt noch so zu bejahren? — Ohne Zweifel! Zwar scheint die Welt der Technik, der Maschinen und Rekorde lauter und lärmender, gefährlicher und gefährdender, trotz allen technischen Fortschritts ärmer als die ihre und aller Innerlichkeit abhold zu sein. Sicherlich jedoch hätte Maria von der Menschwerdung in der inneren Schau des Geistes, der den Menscheng Geist erleuchtet, sie so hingenommen, wie sie ist. Sie hätte sie als eine Gabe aus Gottes Hand angenommen in der dankbaren Gewißheit, von ihm in dieser Gabe, die in sich gut sein muß, beschenkt zu sein. Sie hätte sie genutzt, auch die lauten Maschinen; aber sie hätte sie mit dem inneren Blick geschaut, der das „göttliche Ursprungszeichen“ entdeckt und die Seele befreit von der Fessel, die das tägliche Werken zu allen Zeiten dem Menschen so leicht umlegt: von Unrast und Hetze, vom sinnlosen Sichsorgen und Sichausgeben. Sie wäre nie ihr Sklave geworden. Sie hätte der Situation der Welt, so wie sie sich darstellt, zugestimmt, ja zu ihr gesagt, weil sie im Glauben sicher war, daß alles Geschaffene letztlich von Gott ist und zu ihm führen soll. Und diese innere Schau der Welt, wäre ihr Glück gewesen — in letzter Hingabe empfangenes Glück, das der Tapferkeit des unbedingten Glaubenden geschenkt wird.

Leben nach dem Evangelium

Hat die Seele sich entschieden dem Leben des Geistes hingegeben, dann muß sie sich der Nachahmung des Wortes Gottes zuwenden. Das meint Marie de l'Incarnation mit „Leben nach den Grundsätzen des Evangeliums“, nach den Grundsätzen Christi. Sie ist da ganz konkret. Die Frömmigkeit, ja sogar das Gebet, waren ihr verdächtig, wenn eine Seele im täglichen Leben die Grundsätze des Evangeliums nicht befolgte oder nicht wenigstens danach strebte. Einen anderen Maßstab der Beurteilung kannte sie nicht. So sagt sie einer befreundeten Dame ganz klar: „Ich habe bemerkt, daß Gott Ihnen im Gebet eine Neigung zur Tugend einflößt, die dem Gegenstand der Erwägung des Evangeliums entspricht und die dahingeht, unseren Herrn nachzuahmen. Deswegen halte ich Ihr Gebet für gut . . . Wenn es nicht tatsächlich in der Übung der Tugenden endete, die Sie in Gott geschaut und gekostet haben, so wäre es ein Gebet ohne Grund und Boden, das der Einbildungskraft entstammt“ (1649).

Ihr eigenes Leben war eine ununterbrochene heroische Bestätigung für diese Auffassung. Für sie gab es nie ein Zögern, wenn ein Wort der Heiligen Schrift aufleuchtete, anregte und drängte. Zwar folgte sie in schwierigen Fällen der Entscheidung des Seelenführers; aber sie kannte keinen sichereren Weg als diesen für alle, die sich ihr anvertrauten. Noch sechs Monate vor ihrem Tode schrieb sie ihrer Nichte: „Du wirst aus der Schwierigkeit nur herauskommen, wenn du dich demütigst, und zwar mit der Demütigung, die Gott selbst uns gelehrt hat“ (6. Oktober 1671). Dieser Nichte hatte sie zu Beginn ihres geistlichen Lebens geraten: „Man muß nicht alles auf einmal tun wollen . . . so würdest Du in der Spekulation steckenbleiben und nicht

zur Praxis kommen . . . wähle einen Grundsatz, festige Dich in ihm, und dann gehe, ohne zu widerstehen zu einem anderen über, ohne alles Mitleid für die verderbte Natur“ (1646).

Sie ist aber auch überzeugt, daß für den, der Gott *ganz* angehört, der hingegeben, fromm und liebend ist, diese Befolgung der Grundsätze des Evangeliums über kurz oder lang ganz einfach und natürlich wird. Nicht das Schwerere hält sie ohne weiteres für das Bessere. „Ich tat das Gute, das ich bemerkte, ohne mir Gewalt anzutun; denn die Milde des inneren Zuges war inniger als alles, was ich erfuhr.“ Eine liebende, großmütige Seele sieht sich bald in eine Art Notwendigkeit versetzt, in allem den Herrn nachzuahmen. Sie wird ihr natürlich; das Mühen hört auf und auch die angestrengte Aufmerksamkeit auf sich selbst. Marie sagt: „Dann schaut die Seele in Jesus wie mit einem Blick die göttlichen Tugenden, die er geübt hat; sie erkennt sie in einer tiefen Anziehung, die sie ganz geneigt macht, den Handlungen ihres göttlichen Vorbildes zu entsprechen“ (1648 an ihren Sohn). In ihrem Bericht zitiert sie das Wort: „Ich bin die Tür. Wer durch mich eingeht, wird gerettet werden. Er wird ein- und ausgehen und Weide finden“ (Joh 10, 9). Sie fügt hinzu: „Ich ging also durch ihn ein; durch ihn und in ihm, der mir seine göttlichen Geheimnisse enthüllte, von denen ich lebte und die meine Seele erquickten.“ Die Worte der Heiligen Schrift waren ihr leuchtende Wegzeichen zu Gott hin. Sie gingen oft plötzlich gleich hellen Sternen in ihr auf und gaben dem inneren Leben Nahrung und Kraft. „Diese Worte sind auf vielerlei Weise Nahrung für die Seelen. Sie weiden nach ihrer Art darin: die einen wandeln alles in Verderbnis, die anderen empfangen in ihnen das Leben der Gnade und der Liebe.“

Ihr inneres Leben ist deswegen so einfach — trotz höchster mystischer Begnadung —, weil sie das Buch der Bücher, die Hl. Schrift, zu ihrer Orientierung benutzte. Das hat nichts mit der Sucht vieler moderner Menschen zu tun, die Zukunftsdeutung um jeden Preis zu ihrer Sicherung in zweifelhaften Horoskopen finden wollen und dann eine merkwürdige Gläubigkeit aufbringen. Der wahrhaft Gott suchende Mensch will in Gottes verborgenem Antlitz lesen, sein Wollen und Wünschen in den Worten des Geistes, in der Heiligen Schrift, entdecken. Es ist die Gnade unserer Zeit, daß sie wieder an der lauterer Quelle die Wasser der Weisheit schöpft, da Licht sucht, wo das Ewige Licht aufleuchtet, und sich nährt von jedem Wort, „das aus dem Munde Gottes kommt“.

Die Worte des Evangeliums wirken, was sie sagen. Aber was sie sagen, ist wie ein „schneidendes Schwert“ für alle Regungen der Natur, die das Leben des Geistes schwächen oder gar nicht aufkommen lassen. Da sie Kraft sind, sind sie Tugend. Tugend ist die Kraft des Lebens des Geistes, das sich in ihr herrlich aufblühend entfaltet. „In dieser Verfassung kommt die Seele an einem Tag weiter als in jeder anderen in einem Monat . . . Das Nahen des göttlichen Wortes bewirkt in der *Seele* eine unsagbare Weihe; in den *Handlungen* Aufrichtigkeit, Geradheit, Offenheit und Flucht vor allen Winkelzügen; dem *Herzen* prägt sie die Liebe zum Leiden und zu den Menschen ein, die sie verfolgt haben. Sie läßt die Wirkungen der acht Seligkeiten in einer Weise erfahren, die Gott allein kennt, ich aber nicht beschreiben kann“ — so stellt die erfahrene Ursuline die Wirkungen von Gottes Wort dar in einem Menschen, der es demütig liebend aufnimmt; sie stellt damit zugleich einen

Grundsatz für die Unterscheidung der Geister auf, nach dem man sich nicht täuschen kann, wenn es um die Beurteilung der Echtheit des inneren Lebens geht. Die Tapferkeit des unermüdlich Suchenden wird den Weg entdecken, innerlich verspüren, betend erfassen und in der Kraft dieser Worte das Leben des Geistes führen.

Innige Vertrautheit mit der göttlichen Güte

Außer den Erkenntnis und Kraft verleihenden Worten der Ewigen Wahrheit bedarf das Leben des Geistes nach der Lehre Marias von der Menschwerdung zu seiner Entfaltung der innigen Vertrautheit mit der göttlichen Güte. Ist das Wort Gottes seine Nahrung, so die Vertrautheit mit ihm die Luft, die es atmet, von der es belebt wird.

Was ist Vertrautheit? Unter Menschen findet sie sich natürlicherweise im Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern, in den Beziehungen der Freunde, unter Liebenden. Sie beruht auf dem Wissen voneinander, auf dem Sich-kennen, dem Sich-Gutsein. Es zeugt von feinem Gespür, wenn Marie de l'Incarnation von der Vertrautheit mit der göttlichen Güte spricht. Nur unter *guten* Menschen kann sich echte Vertrautheit entwickeln, sonst würde es sich vielleicht um die dem geistigen Menschen artfremde Vertraulichkeit handeln, die mit Vertrautheit nichts zu tun hat. Diese setzt Nähe voraus, geistige Nähe, ist ein gegenseitiges Geöffnetsein in vollem Vertrauen ohne alle Furcht, ein liebendes Ineinanderströmen der Herzen. Diese Vertrautheit spricht eine eigene Sprache, die Sprache des Herzens. Wenn sie sich menschlicher Ausdrucksmittel bedient: des Blicks, des Lächelns, der Geste, des Wortes — so wird es ein offener, klarer Blick, ein von innen leuchtendes Lächeln, eine fast verborgene Geste, ein warmes Wort sein — so, wie es unter Liebenden natürlich ist. Alles was nicht Gott selbst sich vorbehält in dem Bezirk, zu dem er allein Zutritt hat, teilen sie sich mit. Oft geschieht es in der Vertrautheit des liebenden Blicks, ohne Wort und Bewegung, schweigend und still, in dem köstlich vertrauenden Hingebensein, der ruhigen Gelassenheit einer ganz von sich selbst gelösten Liebe.

Versteht der moderne Mensch diese Sprache des Herzens noch? Wenn man den Verkehr der Menschen von heute beobachtet, so möchte man meinen, daß sie kein Herz mehr haben. Nicht, als ob nicht mehr gelächelt würde! Aber das Lächeln, die Freundlichkeit sind nicht in einem guten Herzen geboren. Worte und Gesten können von betonter Freundlichkeit sein und doch Kühle ausströmen und Ferne schaffen. Ohne echtes Vertrauen ist „Vertrautheit“ nichts als Betrug und Täuschung. Es mag wohl sein, daß echte Gutheit im Herzen schlummert, aber nicht geweckt wurde und keine Ausdrucksform findet. Wie dem auch sei: echte Herzenskultur ist eine wesentliche Voraussetzung für ein Leben der Vertrautheit unter Menschen; die Sprache des Herzens will gelernt werden, vom Herzen selbst. Wer sie nicht kennt, wird schwerlich die „Vertrautheit mit der göttlichen Güte“ finden, die das beglückendste Beten, das Beten des Herzens, ist.

Maria von der Menschwerdung hat sie auf selten schöne und tiefe Weise bereits als Kind in völliger Unbefangenheit verstanden und gepflegt, ohne den inneren Ursprung dieses Zuges zu ahnen. „Ich fühlte mich angeregt, über meine kindlichen Angelegenheiten mit dem Herrn zu verhandeln.“ Tatsächlich besteht darin die entzückende Frische und Einfalt der Beziehungen zum Herrn. Später nimmt dieser ver-

traute Verkehr eine glühende Innigkeit an. „Ich beschäftigte mich mit einer ruhigen Handarbeit, während mein Geist unaufhörlich nach innen gezogen wurde und mein Herz mit Gott sprach“, nicht ohne daß zuweilen die Frage aufgetaucht wäre, ob sie nicht zu weit gehe in der Kühnheit ihrer Liebe. Aber Gott hatte sich ihr unter dem lebenswürdigen Namen „LIEBE“ geoffenbart; das gab ihrer Vertrautheit den eigenen Zauber unwiderstehlicher Zartheit und nie sich trübender Frische. In der ungeheueren Inanspruchnahme der täglichen Pflichten im Unternehmen ihres Schwagers drängte die Arbeit oft derart, daß sie nicht wußte, wo sie beginnen sollte. „Ich wandte mich an meine gewöhnliche Zuflucht: ‚Meine Liebe, ich sehe keinen Weg, alles zu schaffen. Tu du es für mich, sonst bleibt es liegen.‘ Alles wurde mir leicht, wenn ich mich so seiner Güte anvertraut hatte.“

Auch für die Sehnsucht nach der Vereinigung der Seele mit dem einzig geliebten Gut findet sie Worte von überraschender Vertrautheit: „Nein, meine keusche Liebe, ich will nicht nur einen Teil von dir, ich will dich ganz. — Sag, warum zögerst du, zu mir zu kommen und mich an dich zu ziehen? Aber schließlich bist du ja überall, ich weiß, daß du in mir bist.“ In ihren Aufzeichnungen stehen die „Erhebungen der Seele in liebender Hinneigung zum Vielgeliebten“. Sie sind von ursprünglicher Einfachheit und erhabener Schlichtheit, wahre und tiefste Vertrautheit: „Solange deine Liebe zögert, werde ich nicht müde werden, dir nachzugehen, mein Jesus; denn ich will dich besitzen.“ „Ich bin ganz sicher, daß du dich mir geben wirst; denn ich werde nicht einen Augenblick aufhören, zu seufzen, dich zu verfolgen und mich nach deinem Besitz verlangend auszustrecken, mein Vielgeliebter.“ „Ich möchte dir in meiner Seele ein Fest bereiten und dir schenken, was du selbst hineingelegt hast durch die Mitteilung des Heiligen Geistes. Erquicke dich an meinen Gütern, aber als Gegengabe mußt du mich in deiner Liebe vollenden . . .“ Und sie fügt hinzu: „So ergab sich eine ständige Unterhaltung wie zwischen vertrauten Freunden. Dieser schon starke Vergleich ist aber noch zu schwach und irdisch; die menschliche Sprache vermag es nicht auszudrücken.“

Die Schriften Marias von der Menschwerdung geben eine Fülle von mitreißenden Beispielen dieser vertrauten Gebetssprache des Herzens. Es ist durchaus möglich, daß die Menschen unserer Zeit sich fragen, ob sie dazu fähig wären, ob sie überhaupt wagen dürften, eine solche Sprache mit Gott zu sprechen. Vielleicht halten manche junge Menschen unserer Zeit eine Gebetssprache von solch inniger Vertrautheit für „unmodern“, überholt und lächeln darüber. Sie täuschen sich. Die Sprache des Herzens ist zu allen Zeiten diesselbe. Jeder versteht sie, soweit sein Herz echter und tiefer Liebe fähig ist. Wie Liebe nicht „Sentiment“ ist, sondern Wille, so ist die Sprache des Herzens nicht Gefühlsausdruck, sondern Ausdruck der Liebe. Oder zweifeln wir heute an der Berufung der Christen zum Leben im Geist? Die im Geist Erfahrenen aller Jahrhunderte haben auf die Frage nach der allgemeinen Berufung der Getauften zum vollkommenen Leben im Geist eine bejahende Antwort gegeben, die sie im Evangelium, dieser Frohbotschaft für alle, fanden. „Nicht mehr Knechte nenne ich euch, sondern — *Freunde*.“ Der Herr fand Worte echter Vertrautheit mit dem sündigen Menschen. An Ihm kann das innere Leben sich mit glühender Zartheit entzünden. Mit Sentimentalität hat das nicht das mindeste zu tun. Gefühle sind allzu raschem Wandel unterworfen. Hier geht es um die stetige Gläubigkeit des liebenden

Herzens an die unwandelbare göttliche Güte, deren „Wonne es ist, bei den Kindern der Menschen zu weilen“.

Vertrautheit der Liebe und der damit verbundene Friede sind jedoch nicht denkbar ohne den reinen Zusammenklang des menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen in allen Gegebenheiten des irdischen Daseins. Dann aber ist er unzerstörbar durch die Haltung liebender Gelassenheit, selbst dann, wenn die menschliche Existenz alle auf Erden mögliche Bedrohtheit, alle Ungesicherheit des Diesseits beängstigend erlebt. Marie de l'Incarnation hat all das in einem Ausmaß erfahren, das uns fast zu viel zu sein scheint für ein Frauenherz. Aber sie ließ sich — wenigstens in der Tiefe des Herzens — durch nichts verwirren. Sie sagt nach dem Erleben der tiefinnersten Hingabe an das Walten der Güte Gottes: „Dann blieb meine Seele in diesem Ozean der Liebe, in der göttlichen Majestät, versenkt — in tiefem Schweigen.“ Es ist das Schweigen, in dem der gottverbundene Mensch das Glück genießt, den in nächster Nähe zu wissen, den sie liebt, ja, ihn mit dem Blick der Liebe zu erkennen, ihn zu *sehen* in allem.

Maria von der Menschwerdung war eine Liebende, eine glühend Liebende. Die Liebe öffnete ihr den inneren Blick des Geistes, das Auge des Herzens, und ließ sie in den kleinsten Einzelheiten des täglichen Lebens ihren Gott entdecken. Diese kontemplative Haltung war ihr auf eine fast bestürzend einfache Weise eigen. Man ist versucht zu fragen, ob das kontemplative Leben, das diese Frau in höchster Aktivität aller natürlichen und übernatürlichen Kräfte, unter den verschiedensten, von außen gesehen äußerst komplizierten, sie ganz beanspruchenden Umständen in lauterster Klarheit und Fülle führte, *so* einfach ist. Es *wird* so einfach, aber nur für den, der in allen Umständen des Lebens sein vorbehaltloses „Ja“ zu Gott spricht, der das Wort des Evangeliums, das Wort Gottes ernst nimmt und der den vertrauten Umgang mit der göttlichen Güte zur Mitte seines Lebens gemacht hat. „Der Geist weht, wo er will.“ Gottes Gnade ist heute noch die gleiche wie zur Zeit jener großen Ursuline, die ihre innere Erfahrung einmal in dem Wort zusammenfaßt: „Er überströmt die Seele und versenkt sie in sich auf eine seiner Großzügigkeit würdige Weise.“ — Das ist die Antwort Gottes auf das Gebet der Hingabe des Herzens.

Vom rechten Hören Standpunkt und Offenheit

Von Josef Sudbrack SJ, München

Die Weite unseres Hörens

Es gehört zu den tiefen Erlebnissen, die nicht nur einen toten Schatz glückhafter Erinnerung aufspeichern, sondern den Menschen selbst in seinem Innersten berühren und formen, wenn ein Kind im Schoß der Familie aufwächst und alles sich daran beteiligt, den Geist des jungen Erdenbürgers zum Erwachen zu bringen; wenn die Mutter das erste Lächeln von den Lippen ihres Kindes abliest und mit ihrer Ant-